

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 21 (1931)
Heft: 27

Artikel: Siegerin
Autor: Kunter, Erich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639516>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das treffliche dieses Brienzer Ausfluges jedoch besteht darin, daß man erst auf dem Gipfelgrat die andere Hälfte sich öffnen sieht, jene minder erhabene, aber menschlichere Welt der schweizerischen Hügel und Hochebene, mit den vielen Dörfern und ausblickenden Wanderflüssen, den Seen und völklerarmen Tälern.“

Federers Begeisterung ist nicht übertrieben. Möchten Tausende sein Erlebnis mit dem Brienzer Rothorn zu erneuern trachten.

—er.

Die Wasser rauschen.

Die Bäche stürzen und die Wasser rauschen
Aus allen Quellen sprudelt's frisch hervor,
Tief aus der Gletscher eiserstarrtem Tor...
O herrliches Genießen, seelig Lauschen!

Wie Orgeltöne braust's aus Fessenküften,
Von Bergeswänden tönt's wie Tubellang,
Und donnert dumpf in übermächtigem Drang
In abgrundtiefen, nachterfüllten Gräften.

Kühn braut das Wasser, machtvoll, ohrbetäubend,
Von Stufe zu Stufe über Fels und Wand,
Wallt nieder als ein reines Silberband,
In lichten Schleiern auf der Erde Grund zerstäubend.

Es strömt dahin durch Wald und grüne Wiesen,
Vorbei an Dörfern, Städten, ohne Rast,
In sanftem Gleiten und in wilder Hast,
Bei Tag und Nacht, von immer neuer Kraft gespiesen.

Die Bäche stürzen und die Wasser rauschen
Dem fernen Meere zu mit Tubellang.

O sel'ge Stunde, hoch am Bergeshang
Dem hehren Lied der Ewigkeit zu lauschen!

Otto Braun.

Siegerin.

Skizze von Erich Kunter.

„Was nähst du da?“ fragte Herbert die Mutter. Er war still hinter sie in das stille Zimmer getreten. Die Mutter hob den Blick von der Arbeit auf.

„Du hast dir doch einen neuen Schlafanzug gewünscht. Gestern fand ich noch Reste von dem guten, dicken Tuch, aus dem ich dir früher mal einen Nachtkittel gemacht hatte. Du warst erst sechs Jahre alt...“

„Ja, ich erinnere mich, Mutter. Dieser rötliche Stoff mit dem verschwimmenden Weiß. So weich und wohligh fühlte ich mich immer darin, so geborgen.“

In den Augen der Frau glänzte ein Lichtlein.

„Siehst du, das wirst du auch jetzt noch gern anhaben. Schau, ich habe den Nachtkittel hervorgesucht; er ist nirgends entzwei, der Stoff ist ja unzerreißbar. Nun kann ich ihn zu der Tade des Schlafanzugs verwenden.“

Herbert lächelte gerührt. Die gute Mutter, was verstand sie von modernen Schlafanzügen! — Er blieb noch eine Weile bei ihr stehen, fast verlegen. Die Nadel stichelte flink hin und her.

„Diese schmale weiße Hand,“ dachte Herbert, „und das edle Profil ihres Gesichts! Ich habe doch eine schöne Mutter!“

Er ging in sei Zimmer hinüber und suchte aus dem Schreibtisch die Photographie der Mutter hervor, ein Jugendbildnis. Als er die Brieftasche öffnete, um das Bild hineinzulegen, schrak er zusammen. Gebündeltes Geld lag darin. Tausend- und Hundertmarkscheine.

Es waren die fünfzehntausend Mark, die er heute der Kasse entnommen hatte. Als Kassier der Bausparkasse „Das schöne Heim“ war es ihm möglich gewesen, die Summe

zu unterschlagen, ohne daß er Entdeckung in den nächsten Tagen zu befürchten hatte. Innerhalb kurzer Frist würde er im Ausland in Sicherheit sein. Herbert Lohalm stand also im Begriff, ein Verbrechen zu begehen.

Der junge Mann legte das Bild seiner Mutter in eine zweite Brieftasche und zog sich um. Es mußte geschehen. Nur keine Gefühlsduseleien jetzt! Der Entschluß war ihm wahrhaftig schwer genug geworden! Seine Mutter mußte sich eben mit seiner Tat abfinden. Hier stand Liebe und Erfüllung seines Lebens auf dem Spiel, der Besitz des Weibes, ohne das er nicht sein konnte. Wie blaß kam ihm dagegen die knabenhafte Liebe zu der Mutter vor.

Er trat wieder in das Zimmer der Mutter zurück, wollte sich schnell verabschieden, brachte jedoch kein Wort hervor. Wie in Gedanken versunken, stand er neben der Sitzenden und fuhr mit den Fingerspitzen über das schwere Tuch, als ob er es streichle. Eine Welle von Zärtlichkeit überflutete ihn auf einmal.

„So weich und gut war der Kittel! Wie deine Hand, Mutter, wenn sie mich abends streichelte, ehe ich einschlief. Ach, wenn sich doch später auch noch jemand so um einen kümmerte wie man als Kind behütet und betreut wird!“

„Du lieber, großer Bub,“ sagte die Mutter. „Der selbe schwermütige Grübler wie früher bist du noch.“

Sie schickte sich gerade an, den Kittel zu zertrennen. Herbert faßte nach der Schere. „Nicht, Mutter! Gib mir den Kittel zur Erinnerung an die Kindheit!“

„Aber dein Schlafanzug?“

„Es wird sich ähnlicher Stoff kaufen lassen.“

Wie überwältigt von plötzlichem Gefühl schob er den kleinen Kinderkittel unter den Arm und ging hastig hinaus. Sinnend sah ihm die Mutter nach.

* * *

Herbert widelte den Kittel in Zeitungspapier und steckte ihn in seine Aktentasche. Den Koffer hatte er schon zur Bahn bringen lassen. Bevor er mit seiner Freundin Lilo „in Urlaub“ ging, wollte er noch eine Abschiedsfeier bei Bekannten halten und dann mit dem Morgenschnellzug nach Paris fahren.

Als Herbert in die Wohnung seines Freundes Witkop eintrat, wo der Abschied gefeiert wurde, waren etwa fünfzehn Personen versammelt, darunter verschiedene junge Damen. Man war in bester Stimmung und begrüßte den Ankommenden laut. „Wo bleibst du denn so lange?“ fragte ihn Lilo. Sie war ein schönes, dunkeläugiges Mädchen von jenem Typus, der vor Lebendigkeit und Lebenshunger spricht.

„Paß auf, was wir gerade machen wollen. Die Kosten unseres Gelages werden wir auf originelle Art umlegen. Hast du mein Bild bei dir?“

Am anderen Ende des großen Raumes stand Paul Witkop auf einem Tisch und hielt eben die Photographie einer jungen Dame in die Höhe.

„Unsere liebe Kollegin Annemarie Glod,“ rief er. „Drei Mark zum ersten...“

„Wir versteigern die Bilder der fünf anwesenden jungen Damen,“ erklärte Lilo. Sie eilte nach vorn und gab dem Versteigerer das von Herbert erhaltene Bild. Es erzielte unter den fünf den höchsten Gebot: fünfunddreißig Mark. „Unsere Schönheitskönigin!“ taten mehrere Herren kund und hoben sie auf die Schultern.

„O weh!“ sagte Witkop zu den Anwesenden, „unsere Damen sind insgesamt nicht soviel wert, daß damit die Kosten unseres Abends bestritten werden können.“

„Ich hab's,“ rief eine weibliche Stimme. Es war die von Evelyn Bauer, die hinten an dem Tisch von Herbert und Lilo saß.

Die Bauer war, wie die meisten Gäste, bereits etwas fetttrunken und entfaltete eine überlaute Lustigkeit. Während Herbert und Lilo vorn bei dem Versteigerer standen, hatte sie die auf dem Tisch liegen gebliebene Brieftasche Herberts

untersucht und das Bild der Mutter entdeckt. Sie brachte das Bild Herrn Wittkop, der es alsbald, Gebot erbitend, in die Höhe hob.

Herbert war geradezu bestürzt, als er das Bild seiner Mutter in der Hand des Versteigerers gewahrte, das in der frivolen Gesellschaft einem albernen Spiel zum Opfer gebracht werden sollte. Er erhob heftig Einspruch, aber seine Stimme ging im Gejohle der Umstehenden unter. Wild brach er sich Bahn und wollte das Bild der hocherhobenen Hand entreißen. Man zerrte ihn zurück.

„Es ist das Bild meiner Mutter. Was wollt ihr damit?“

„Seht den Schläuberger,“ lachte jemand breit, „er ist erkannt.“

„Gucken Sie mal Ihrem Freund auf die Finger, Fräulein Lilo. Er steckt Bilder anderer Mädchen ein und sagt, es seien die von Urahne, Großmutter, Mutter und Kind.“

„Eine Mark zum ersten!“

Das Bild sollte ein anderer mit unkeuschen Augen entweihen, mit schmutzigen Fingern berühren? Nein, das durfte nicht sein!

Ganz verstört, ohne zu überlegen, sagte er: „Zwanzig Mark!“

Gewieher erhob sich: „Er zahlt für das Bild seiner Mutter zwanzig Mark!“

„Fünfundzwanzig!“ bot jemand, der wohl den Spaß verlängern wollte.

„Dreißig!“ hielt Herbert dagegen.

„Lilo, geben Sie acht, Ihre Schwiegermama wird Sie in der Schönheitskonkurrenz besiegen!“

„Zweiunddreißig Mark!“ lautete ein neues Gebot.

Um Herbert drehte sich alles. Er schwankte wie im Rausch. Erst jetzt kam ihm die Schmach und die Schamlosigkeit des Handels zu Bewußtsein. Um was ging es hier? Er fühlte: um mehr als das Bild seiner Mutter. Hier ging es um die letzte Reinheit seiner Seele, um das unberührte Heiligtum seines Herzens, um ureigenstes, tiefstes Wesensgut. Ja, um sein Menschsein ging das Spiel.

Lilo hatte sich dicht an ihn gepreßt. Sein Blick fiel in ihren, er schreckte fast zurück vor dem bösen Ausdruck in ihren Augen. „Willst du mich noch mehr zum Gespött der Leute machen?“ flüsterte sie. „Gib's jetzt auf!“

„Vierzig Mark,“ sagte Herbert, plötzlich ruhig.

Lilo bebte vor Zorn. Whte sie denn nicht, durch welche Qual man ihn jagte? Etwas wie eine Verwandlung ging in Herbert vor. Entsetzt erkannte er: diesem Weib gehörte seine Liebe? Zur Unkultur dieses Menschen wollte er sich herniederziehen lassen? Ihetwegen würde vielleicht seine Mutter gramvoll ins Grab sinken! — Ein triumphierendes Gefühl kam über ihn. Dieses Spiel war der Weg zu Sieg, Rettung und neuem Leben. Eine schicksalhafte Mahnung an sein besseres Ich.

„Fünzig Mark!“ bot der unentwegte Steigerer. „Sundert!“ rief Herbert dagegen. Seine Stimme klang fest wie Befehl und Drohung: jetzt wage es keiner mehr! Nicht nur das Bild, sondern auch meine Seele will ich freikaufen.

Der Versteigerer zeigte schmunzelnd das Bild herum. „Siegerin!“ sagte er.

Lilo sah aus, als wolle sie vor Scham und Zorn in den Boden sinken.

Da ertönte im Hintergrund neues Geheul. Evelyn Bauer hatte sich auch über die Aktentasche hergemacht und den Kinderkittel ausgewidelt. „Wollen wir auch die Babnhaussattung unserer Freunde Herbert und Lilo versteigern?“ freischte sie. Lilo riß ihr das ärmliche Kittelchen aus der Hand, und, außer sich vor Wut, warf sie es Herbert ins Gesicht: „Du lächerlicher Trottel!“

Ohne ein Wort zu sagen, nahm Herbert Kittel und Tasche und verließ das Haus. Demütigung und Enttäuschung brannten noch in ihm; zugleich aber spürte er beseligt, daß er aus einer bösen Irrung errettet worden war.

Korn.

Verblüht das Jahr, verrinnt die Zeit,
O Welt, o Traum, o Ewigkeit,
Es geht der Ernt' entgegen...
Es rauscht im Korn mit leisem Ton,
Verflammt ist schon der rote Mohn,
O reicher Erntesegen!

Du gelbes Korn im hohen Tag,
Wer deinen Sinn nur fassen mag?
Was bist du so ergeben?
Es reißt bloß, was in Gluten stand,
Nur was vom Sonnenbrand durchbrannt,
Wird Schoß zu neuem Leben.

O Sommerkorn, o hohe Zeit,
O Welt, o Traum, o Ewigkeit,
O reicher Erntesegen!
Es bebt im Korn wie fromm Gebet,
In uns die Erde aufersteht,
Die Keime schon sich regen.

Aus: William Wolfensberger, Kreuz und Krone.

Der Engelwirt.

11

Eine Schwabengeschichte von Emil Strauß.

Als er dann hin und her ging und das Wasser rundum immer größer wurde, überkam ihn eine abenteuerliche Aufgelegttheit und Rauflust, daß er die Zigarre im Mundwinkel, die Hände in den Hosentaschen wühlend, sich breit mit gespreizten Beinen hinstellte und gerade die Welt fragen wollte: „Willst was? her, wenn du was willst!“ — als die erste größere Woge das Schiff hob und senkte, den Engelwirt tüdischerweise vier Schritte vorwärts, dann drei Schritte rückwärts und schließlich derb zu Boden riß. Erst suchte er die entfallene Zigarette wieder aufzuheben, aber gerade in dem Augenblick, als die dicken Finger sie fassen wollten, rollte sie auf der glatten Diele zwei Schritte weiter.

„Ei so verred!“ rief er ihr nach, dann erhob er sich auf die Beine, merkte zu seinem großen Verdruß, daß es immer noch auf und ab ging, machte ein paar mühsame Schritte nach einem Luftschachtrohr, um sich festzuhalten, fühlte zu gleicher Zeit eine eigenartige Wärme und Weichheit im Magen, und nach einer Sekunde heldenmütigen Widerstandes war sein vorbeugendes Frühstück umsonst gewesen. Er ließ sich steif zu Boden sinken, kummerte sich nicht mehr um sich noch um die Welt und dachte nur ab und zu in seinem Elend: „O wär ich doch zu Haus geblieben! O — verdammt!“ Nur einmal hob er sich mit großer Energie in die Höhe, stierte hoch aufgerichtet trotz allem Schwanken und tiefsinnig, als dächte er an Rossignal und Carpenterebremse, nach der fernen Stadt zurück, dann sank er mit überdrüssiger Miene wieder zusammen, blieb liegen und regte sich nur noch gemäß der Schaukelbewegung des Schiffes. Nach langer Zeit bemerkte ihn einer seiner Gefährten, riet ihm zu Bett zu gehen und half ihm hinunter.

Da lag er auf dem Strohsack in der Koje, die nicht größer war als eine Kommodenschublade, und wußte nicht, ob es im Magen, im Hals oder im Kopf am schlimmsten sei. Als ihn dieses Elend lang genug gewährt zu haben dünkte, schickte er den Steirerfranz, der ganz busper auf seinem Bette saß und Harmonika übte, zu Agathe und ließ ihr seinen Zustand vermelden; sie kam alsbald, mußte aber bei seinem jämmerlichen Anblick lachen und sagte, das nähme sie gar nicht wunder: wie sie ihn so wüßt alles durcheinander habe hineinfressen und -laufen sehen, habe sie gleich gedacht, davon müßte ja einer auf dem festen Erdboden seerant werden, wie viel mehr auf dem Schiff.

Das Geschwäh helpfe ihm nicht, brummte er ärgerlich; dazu habe er sie nicht holen lassen, sie könne wieder abkommen, er wünsche ihr nur, sie würde auch krank.